Unsere Toten

Autor(en): **L.R.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schnell geht das gar nicht, sondern: die erste Erkenntnis ist — sehr richtig — durch das Wort alios ausgedrückt; die Mannen, die da herankommen, sehen bloss, dass die Stellung, die sie beziehen sollen, schon von anderen besetzt ist; sie fragen sich — das ist gar nicht ausgeschlossen —, wieso andere dort sind, wo sie hin sollen; gab es da etwa einen Wirrwarr in der Befehlsausgabe? Die Sache ist sehr merkwürdig, ja gefährlich (imminentes)! Schon ahnen sie, das bedeute nichts Gutes. Darum sehen sie sich genauer um und erkennen, andere (als sie selber) marschieren auf der einzigen Strasse, die es da gibt, soferne man überhaupt von einer Strasse reden will. Das Ergebnis all dieser Beobachtungen erst ist der Schluss; das sind die Feinde. Darum steht hostes am Ende des Satzes. Der mit den Augen Lesende hat gewiss dieses Wort bereits gesehen und versteht das zweimalige alios als Unterteilung des einen Begriffes hostes. Wer aber den Satz nicht „zu Gesicht" bekommt, sondern nur durch das Gehör aufnimmt, kann das Wort hostes noch gar nicht kennen, wissen oder ahnen; für ihn ist hostes sozusagen die überraschende Summe der beiden alios.

Aber noch ein anderes Problem stellt uns dieser Satz: Das Verbum conspiciunt hat zwei Objekte: Alios — iminentes, alios — transire. Das sind zwei verschiedene Konstruktionen, im engsten Raum einander gegenübergestellt, also — so schliesse ich wenigstens — zweierlei bedeutend. Es ist aber eine traurige Erfahrung, die ich immer wieder mache, auch in Klassen, die ich ein paar Jahre hintereinander unterrichte, die Schüler haben für so etwas kein Auge; nicht nur für zwei verschiedene oder für zwei gleichartige Konstruktionen, ebenso wenig für zwei gleiche oder zwei verschiedene Wörter. Und doch scheint mir der Grundsatz berechtigt: Gleiches ist durch Gleiches, Verschiedenes durch Verschiedenes zu übersetzen! Similia similibus, dissimilia dissimilibus! Was bedeuten nun die beiden Konstruktionen in unserem Fall? Modern ausgedrückt, ist alios — imminentes eine photographische, alios — transire eine Filmaufnahme. So ergäbe sich als Uebersetzung: „Als sie plötzlich bemerkten, dass andere die Höhe besetzt hätten und drohend über ihren Häuptern stünden, wie andere auf dem Wege dahinzögen und — das waren die Feinde."

Damit darf ich wohl schliessen. Es scheint mir nämlich nicht nötig, alle Schulautoren durchzuexerzieren, da die gewählten Beispiele die verschiedensten Typen umfassen. Auch habe ich mit Bedacht (und mit Berücksichtigung der drucktechnischen Möglichkeiten) diese vier Kapitel verschieden gestaltet, so dass bald ein grösserer Abschnitt, bald einzelne Sätze in Uebersetzung vorgeführt wurden. So kamen hoffentlich Theorie wie Praxis auf ihre Rechnung.

Immensee/Küssnacht a. R.

Eduard v. Tunk.

Umschau

Unsere Toten

Vikar Georg Schnyder, Triengen

Als im Winter 1936/37 der damals 45 Jahre alte Seminarlehrer, Inspektor und Oberstleutnant Georg Schnyder dem Schreibenden eines Tages erklärte, er werde im nächsten Herbst das Lehrerseminar verlassen, um ins Priesterseminar in Luzern einzutreten und Priester zu werden, schaute ihn dieser mit höchstem Erstaunen an. „Wie kommen Sie dazu, mir einen solchen Bären aufbinden zu wollen? Hören Sie: wenn Sie mir sagten, Sie hätten sich gestern

verlobt und würden nächstens heiraten, glaubte ich Ihnen das eher — trotzdem ich weiss, dass Sie für diese Seite des weiblichen Geschlechtes nie viel Interesse gezeigt haben." Und wie mir, so ging es allen, die Herrn Schnyder gekannt hatten: seinen ehemaligen Mitschülern, seinen jetzigen Schülern, den Seminarlehrern, seinen Kameraden in der Armee, dem Volke von Hitzkirch und Umgebung. Wohl war es aufgefallen, dass Professor Schnyder seit einiger Zeit öfters als früher das hl. Opfer mitfeierte. Das war aber auch alles, was, wenn nicht auf eine Sinnesänderung, so doch auf eine Intensivierung seines religiösen Lebens schliessen liess.

Aber Georg Schnyder war es ernst. Und mit der ihm eigenen Entschiedenheit und Unbekümmertheit um das, „was die Leute sagen", ging er ans Werk. Studierte vorerst Philosophie und Griechisch (das Latein hatte der frühere Lehrer gelernt, als er auf der Universität sich dem Studium der Geschichte widmete), um als Theologe mit den Abiturienten des Gymnasiums auch in dieser Hinsicht konkurrieren zu können. In Berücksichtigung seines Alters, seiner hervorragenden Begabung und seiner bisherigen Lehrtätigkeit wurde er schon nach 4 Jahren Theologie zum Priester geweiht. Dass der nun Fünfzigjährige trotzdem die beste Abschlussprüfung seines Kurses machte, sei nur nebenbei erwähnt.

Vikar Georg Schnyder war ursprünglich Primarlehrer. Er hatte sich die berufliche Ausbildung dazu in den Jahren 1906—1910 am Seminar Hitzkirch geholt. Schon damals fiel er durch seine hervorragende Begabung für die Fächer sprachlich-historischer Richtung und für Musik auf. Der Schreibende, der damals in Deutsch zu unterrichten hatte, erinnert sich noch gut, dass es an den Aufsätzen von Georg Schnyder überhaupt nichts zu korrigieren gab; man brauchte sie einfach durchzulesen und eine 6 darunter zu setzen. Und noch durch etwas anderes fiel Schnyder schon im Lehrerseminar auf: durch eine gewisse Eigenwilligkeit, der er dann sein Leben lang treu blieb.

Nachdem der junge Lehrer Schnyder eine Zeitlang in Eich als Lehrer und Organist gewirkt hatte, wurde er in seiner Heimatgemeinde Kriens als Lehrer gewählt. Zu dieser Stelle hatte ihm nicht nur seine bekannte Tüchtigkeit verholfen, sondern auch seine damalige politische Einstellung und seine Verwandtschaft mit dem ziemlich allmächtigen Schulpflegepräsidenten von Kriens, Herrn Posthalter Schnyder.

Lehrer Schnyder war nicht der Mann, zu allem Ja und Amen zu sagen, was er sah und was in Schulsachen verordnet wurde. So trat zwischen ihm und dem Schulpflegepräsidenten bald eine gewisse Entfremdung ein. Das war mit ein Grund, warum Schnyder von der Lehrstelle in Kriens zurücktrat, um sich auf der Universität — hauptsächlich in Zürich, zwischenhinein auch in Bern — auf das höhere Lehramt vorzubereiten.

Neben Geschichte, seinem Hauptfache, studierte er mit Vorliebe deutsche Literatur und Kunstgeschichte und bildete sich auch in der Musik weiter aus.

Weltanschaulich war Schnyder inzwischen weiter nach links gekommen. Aber seinen selbständigen Kopf behielt er auch in dieser Zeit und seinen jetzigen Gesinnungsgenossen gegenüber. Auch seinem sonst hochverehrten Lehrer W. Oechsli gegenüber. Wenn dieser — besonders im historischen Seminar — über Katholisches etwas vortrug, von dem Schnyder noch von seiner frühern Zeit her wusste, dass es nicht ganz stimmte, scheute er sich nicht, seinem Lehrer offen und entschieden zu widersprechen.

Schnyder gedachte bei Oechsli zu promovieren. Er behandelte, auf den Rat seines Lehrers, ein Thema aus der Luzerner Geschichte, der Regenerationszeit. Wenn er trotzdem seine Studien nicht mit dem Doktorat abschloss, so liegt der Grund dafür m. W. zum Teil darin, dass er, als er seine Arbeit beinahe vollendet hatte, nach und nach wieder zur Weltanschauung seiner frühern Jugend zurückkehrte und darum seine Dissertation nicht unwesentlich hätte umarbeiten müssen, zum Teil aber auch darin, dass Oechsli gerade zur Zeit starb, als der Doktorand seine Arbeit hätte vorlegen können.

Nach Beendigung seiner akademischen Studien kehrte Schnyder eine Zeitlang zur Primarschule zurück. Er wurde Lehrer und Organist auf Seelisberg. Und er fühlte sich glücklich dabei. Inzwischen aber war am Seminar Hitzkirche durch den Rücktritt des langjährigen

hochverdienten Herrn Professors Fr. Heller die Stelle eines Methodiklehrers frei geworden. Es war im Jahre 1919. Auch die Lehrstelle für Geschichte war schon längere Zeit nicht mehr mit einem Berufshistoriker besetzt. Man sah sich darum nach einem Kandidaten um, der die beiden Fächer zu betreuen imstande wäre. Die Wahl fiel auf Georg Schnyder, der schon im Schuljahre 1918/19 Herrn Heller längere Zeit mit Auszeichnung vertreten hatte. Herr Schnyder übernahm als Hauptfächer Methodik und Geschichte, unterrichtete aber auch mit vorzüglichem Geschicke in Deutsch und Französisch. Bald darauf übertrug der Regierungsrat Herrn Schnyder auch das Amt eines Inspektors für den Schulbezirk Hitzkirch.

Herr Schnyder als Seminarlehrer und als Bezirksinspektor! Hören wir, was der Jahresbericht des Lehrerseminars Hitzkirch 1937/38 anlässlich seines Rücktrittes vom Schuldienste über seine bezügliche Wirksamkeit zu erzählen weiss:

> „Das luzernische Lehrerseminar verliert durch diesen Rücktritt einen hochbegabten und vielseitig veranlagten Lehrer; wir Seminarlehrer verlieren einen stets dienstbereiten Kollegen und den besonders geschickten Aktuar unserer Konferenz. Was Hrn. Schnyder als Lehrer auszeichnete, war seine peinliche Gewissenhaftigkeit, durch die er nicht nur den Schülern, sondern auch seinen Kollegen zum Vorbild wurde, und sein stets anregender Unterricht. Bei ihm kam der Schüler nicht zum Schlafen, nicht einmal zum Gähnen; der Professor hätte es nicht ertragen, selber nur kurze Zeit langweilig zu sein.
>
> Auch ausserhalb des Seminars diente Schnyder der Schule und ihren Interessen. Er war lange Jahre hindurch — zuerst gefürchteter, dann geachteter und schliesslich allgemein beliebter — Bezirksinspektor des Kreises Hitzkirch. Was der Inspektor in den Schulstuben seines Bezirkes an Erfreulichem und an weniger Erfreulichem sah, das nahm der Methodiklehrer mit ins Seminar. Das gab dann — neben anderm — seinem Unterricht den bekannten praktischen und oft sehr unterhaltlichen Einschlag."

Georg Schnyder stand auch der „Schweizer Schule" nahe. Nicht nur war er ein treuer Abonnent, fleissiger Leser und gelegentlicher Mitarbeiter. Er hatte vor Jahren — es war noch unter der Redaktion unseres vielverdienten Professors Troxler — eine eigene Beilage geschaffen: „Das Seminar". Er wollte damit den Seminaristen und Seminaristinnen Gelegenheit zu ersten schriftstellerischen Versuchen auf pädagogisch-methodischem und literarischem Gebiete geben, verband damit aber auch die Absicht, die Lehrer und Lehrerinnen schon im Seminar eng mit unserm katholischen Schulorgan zu verbinden. Wegen Mangel an Mitarbeitern ging die Beilage nach einigen Jahren wieder ein.

An einem prächtigen Julitage des Jahres 1941 brachte der Neupriester Georg Schnyder, unter warmer Anteilnahme der Bevölkerung des untern Seetales, in der Institutskirche Baldegg Gott sein Erstlingsopfer dar, wobei — was besonders vermerkt wurde — auch die Offiziere des Ter.-Kommandos 8, bei dem Oberstleutnant Schnyder noch als Theologe bis zu seinem Eintritt in den Ordonandenkurs gedient hatte, ihrem ehemaligen Kameraden die Ehre ihrer Anwesenheit gaben.

Seither war Georg Schnyder Vikar in Triengen. Und mit der gleichen Hingabe und Gewissenhaftigkeit, womit er vorher als Lehrer und Inspektor der Schule und als Offizier seinem Vaterlande gedient hatte, widmete er sich jetzt dem Dienste Gottes und dem Seelenheile seiner Mitmenschen. Bis ihn Gott, nach nicht ganz einjähriger seelsorgerlicher Tätigkeit, am 13. Juni abhin frühmorgens in Beromünster, wohin er gereist war, um für einen verstorbenen priesterlichen Freund das Seelamt zu halten, „unerwartet plötzlich, jedoch in voller Sterbevorbereitung", wie es in der Todesanzeige heisst, zu sich heimberief.

Der liebe Verstorbene hatte als Knabe von 12 und 13 Jahren den Gedanken in sich getragen, Priester zu werden. Er ging dann — wer weiss warum! — andere Wege. Bis er, im Alter von 50 Jahren, den Weg zum Ideal seiner Jugend zurückfand. War er uns im Leben oft ein Rätsel, um dessen Lösung wir uns umsonst bemühten, so hat uns Gott selber, indem er ihn doch noch zu seinem Altare führte und ihn so sterben liess, manches von diesem Rätsel gelöst.

L. R.